

Sächsische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle a. S., Leipzigerstr. 87.

Halle a. S., Mittwoch 24. November 1897.

Verleger: Hermann Schulz & W. Schulz, Leipzigerstr. 87.

Deutsches Reich.

Der Kaiser befliehlt gestern die Kaiserin Maria Theresia...

Die Reichs-Angelegenheiten werden durch den Kaiser...

Der Landesoberpräsident von Sachsen, Major Leutwein...

Der Reichsminister des Innern, Herr v. Bötticher...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

berichtigten könnten, sind Fraktionen von 2 und 3 Monaten...

Die Vollziehung des Landeshaushalts, die am 10. Dezember...

Zur Sanftmuthsorganisation. Seitens des Vorstandes...

Die Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller...

Ueber die Bekämpfung der Wanderlager, welche sich...

Am 4. Dezember findet im Reichsgesundheitsamt eine...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Bernehmung der Berliner Stadterordneten - Mandate um...

Der holländische Landtag wurde gestern eröffnet. Nach dem...

Mehreren Wählern zufolge wurde der Kreuzer 'Geier'...

Die 'Berl. Neue Nachr.' schreiben zu der Sanitäts-...

Vierte ordentliche Generalsynode.

I. - Berlin, 23. Nov.

Die vierte ordentliche Generalsynode wurde heute Vormittag...

Der Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller...

Ueber die Bekämpfung der Wanderlager, welche sich...

Am 4. Dezember findet im Reichsgesundheitsamt eine...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...

Die Verhandlungen der Präfekturkommission für die...



[Nachdruck verboten.]

Fremde Welten.

17) Roman von Reinhold Ortmann.

Wolfhardt hatte dem Grafen ſein Geſicht zugewandt, und wie ſtolze Freude leuchtete es unter dem Eindruck der herzlich warmen Worte in ſeinen Augen.

„Ich werde die Tage dieſer Seefahrt unter die reichſten und bedeutsamſten meines Lebens zählen,“ erwiderte Wolfhardt. „So wenig ich mir Ihre Freundschaft verdienen konnte, Herr Graf, ſo ſtolz werde ich allezeit darauf ſein, ſie gewonnen zu haben.“

Satory drückte ihm die Hand.

„Wenn Sie mich für Ihren Freund halten,“ fuhr Satory fort, „wollen Sie mir dann nicht auch Ihr Vertrauen ſchenken? — Ich hatte öfter, wenn ich Sie ohne Ihr Vorwiſſen beobachtete, die Empfindung, daß ein Kummer auf Ihrem Herzen laſte und daß Sie trotz Ihrer Jugend ſchon Schweres erlebt haben müßten. Können Sie ſich entſchließen, es mir mitzutheilen, ſo dürfen Sie meiner Verſchwiegenheit ebenſo ſicher ſein, als meiner herzlichſten Antheilnahme.“

Daß nicht müßige Neugier, ſondern nur die beſten und lauterſten Beweggründe den ungarischen Edelmann beſtimmten, eine ſolche Aufforderung an ihn zu richten, war für Hermann Wolfhardt außer allem Zweifel. Aber er würde trotzdem vielleicht gezögert haben, ſeinem Verlangen zu willfahren, wenn nicht ohnedies der Wuſch nach Mittheilung nachgerade faſt übermächtig in ihm geworden wäre. Und die eigenthümliche Situation, in der ſie ſich befanden, die tiefe, friebliche Stille der zauberiſch ſchönen Nacht — der in beinahe märchenhaftem Glanze funkelnde und leuchtende Sternenhimmel über ihren Häuptern — dies Alles trug dazu bei, ſeine natürliche Scheu zu überwinden und ihn die gewaltige Kluft vergeſſen zu laſſen, welche der Unterſchied der Jahre und noch mehr derjenige der geſellſchaftlichen Stellung zwiſchen ihm und den Grafen gelegt hatte. Ohne viel Zaudern und Bedenken erzählte er ihm die Geſchichte ſeiner freudloſen Jugend und den Hergang jener letzten Ereigniſſe, die mit ſeiner Einſchiffung nach Australien ihren vorläufigen Abſchluß gefunden hatten.

Auch die fürchtbare Enthüllung, die ihm von ſeinem ehemaligen Vormunde und weitläufigen Verwandten Franz Thöniſſen zu Theil geworden war, verſchwieg er nicht, und es kam ihm dabei nicht einen Augenblick in den Sinn, daß er durch die rückhaltloſe Offenbarung der Schmach, die ſeinem Namen anhaftete, die kaum gewonnene Zuneigung des Grafen wieder auf's Spiel ſetzen könnte. Die Weiſe, die er da ablegte, war eine ſo vollſtändige und unumwundene, als ob er zu dem vertrauteſten Freunde, nicht zu einem beinahe Fremden ſpräche, und ſo wenig er daran dachte, ſich ſelber zu ſchonen, ſo wenig konnte es ihm einfallen, jenen traurigen Umſtand zu verhehlen, der ſeinem Leben eine ſo entſcheidende und verhängnißvolle Wendung gegeben hatte.

Stumm hörte ihm Graf Bela Satory zu. Es war hell ſoeben, daß Hermann Wolfhardt den Ausdruck ſeines Antlitzes

erkennen konnte, und er ſah, daß dieſelben Schatten düſterer Schwermuth, welche zuweilen ſeine und Gabriels muſikaliſche Vorträge heraufbeſchworen hätten, ſich auch jetzt über dies ſonſt ſo energiſche Antlitz zu breiten begannen. Aber er war zu ſehr von der lebhaften Erinnerung an ſeine eigenen Kämpfe und Leiden erfüllt, als daß er über die Urfachen dieſer Erſcheinung lange hätte nachgrübeln ſollen, — und es beunruhigte ihn auch nicht, als Graf Satory, der ihn während ſeiner langen Erzählung nicht ein einziges Mal unterbrochen hatte, ſogar jetzt, da er gendete, noch geraume Zeit in ſeinem Schweigen verharrte. Er wartete geduldig, bis Jener mit der ſchlanken, aristoſokratiſchen Hand über Stirn und Augen fuhr und dann, wie aus einem Traume erwachend, ſagte:

„Sie ſind bereits durch eine ernſte Schule gegangen, junger Freund, aber ich denke, Sie werden gerade dieſenigen Entäuſchungen, die Ihnen jetzt als die ſchmerzlichſten und bitterſten erſcheinen, am eheſten verwinden. Was Sie mit der leichtfertigen Schauspielerin verband, war doch wohl mehr eine flüchtige Jugendneigung als jene tiefe, unaustilgbare Liebe, die nicht nur der Tod, ſondern auch Treuloſigkeit und Verrath überdauert. Nur ein Wahngewilde, ein Geſchöpf Ihrer eigenen Phantafie war es, das Sie in ihr anbeteten, und in dem Augenblick, da jenes herrliche Traumgebilde vor der häßlichen Wirklichkeit verſchwand, war wohl auch Ihre vermeintliche Liebe dahin, wie heftig immer Sie ſelbſt ſich vielleicht noch jetzt gegen ſolches Eingekändniß ſträuben mögen. — Hätten Sie wahrhaft geliebt — oh, glauben Sie mir, mein junger Freund — ſo wären Sie jetzt nicht auf dieſem Schiffe, und Sie würden nicht kalten Blutes den Gedanken erwogen haben, Ihr ganzes künftiges Leben fern von ihr auf der anderen Hälfte des Erdballs zu verbringen. Wir Alle ſind ohnmächtige Schwächlinge vor der Gewalt einer echten Leidenschaft und ſo lange wir unter ihrem Einfluß ſtehen, ſind wir keiner heroischen Entſchlüſſe fähig, wie tief auch wir ſelber uns darum verachten mögen. Es ſind meine eigenen bitteren Erfahrungen, aus denen heraus ich Ihnen das ſage, und Sie dürfen mir wohl Glauben ſchenken, denn ich habe Härteres erduldet als Sie. Wenn man Weib und Kind verloren hat auf eine tauſendmal grauſamere Art als durch den Tod —, doch wir ſprechen ja von Ihnen, mein lieber Herr Wolfhardt, und ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht einmal geſagt, wie vollkommen ich die Größe des Vertrauens zu würdigen weiß, das Sie mir da entgegengebracht haben. Ich wünſchte von Herzen, daß ich im Stande wäre, es auf eine beſſere Art zu belohnen, als durch ein paar allgemeine Weiſheiten, die Ihnen gewiß in dieſem Augenblick überaus wohlſeil klingen. Aber es iſt eine alte, traurige Wahrheit, daß wir Menſchen einander gerade da am wenigſten zu helfen vermögen, wo uns die eigene Kraft zuerſt im Stich laſſen will. Möge Ihnen die Ihrige treu bleiben, auch wenn es ernſte Kämpfe ſein ſollten, denen Sie jetzt entgegen gehen! Sie werden Ihrer Tapferkeit und Ihres Mannesmutheſ vielleicht noch manchmal bedürfen, denn es könnte leicht geſchehen, daß Ihres Vaters Schuld ſich noch lange wie ein Verhängniß an Ihre Ferſen heftet und daß ſie plözlich wie ein dunkler Schatten in die ſonnigſten

Ständen Ihres Lebens fällt. Da kann Ihnen dann Niemand helfen als ein unerschütterliches Vertrauen in die eigene Kraft und in den eigenen Werth. Suchen Sie sich das zu erhalten und Sie werden zuletzt aus jedem Kampfe als Sieger hervorgehen. Das ist mein Rath und mein Wunsch für Ihre Zukunft! — Und nun: Gute Nacht! — Ehe wir uns im Hafen von Williamstown zum Abschied die Hände schütteln, finden wir vielleicht noch Gelegenheit, auf unser heutiges Gespräch zurückzukommen, — und wenn ich nach Verlauf einiger Monate die Heimreise nach Europa antrete, hoffe ich die Hobsonsbai nicht zu passiren, ohne Sie noch einmal gesehen zu haben. Es würde mir eine Beruhigung und eine wirkliche Freude sein, Sie in der neuen Heimath auf ebenen, glücklichen Bahnen zu wissen.“ —

Sekundenlang behielt er die Hand des jungen Mannes in der feingen, und in dem Blick, den er dabei auf seinem Antlitz ruhen ließ, war eine fast zärtliche Wärme. Dann trennten sie sich und Graf Satorn ging zur Ruhe, nachdem er noch eine kleine Weile mit verhaltenem Athem an der Thür der von seiner Tochter bewohnten Kabine gelauscht hatte. Hermann Wolfhardt aber sah bis zum Grauen des Morgens angekleidet auf seiner Lagerstätte, schaute zu der kleinen, ovalen Luke empor, welche die Stelle des Fensters vertrat, und lauschte in halbem Traum auf das gleichmäßige Klätschern der Wellen, die ihn dem fremden Lande und der Stunde des Scheidens entgegentrugen.

Neuntes Kapitel.

Und nun waren auch die letzten Tage der Seefahrt verstrichen. Die Umrisse der australischen Küste lagen vor ihnen, und die kleinen, leuchtenden Pünktchen, die sie nach Sonnenuntergang am Lande auftauchen sahen, waren, wie der Kapitän ihnen erklärte, die Straßenlaternen und die erleuchteten Fenster von Queenscliff. In der Frühe des nächsten Morgens sollte die „Berra“ im Hafen von Williamstown vor Anker gehen, und nur ein Wunder hätte bewirken können, daß diese lange und doch so traumhaft schnell vorübergegangene Reise jetzt noch eine unvorhergesehene Verlängerung erfuhr.

Hermann Wolfhardt hoffte nicht auf ein solches Wunder. Er wußte, daß mit dem kommenden Tage Alles vorbei sein würde, was ihn in den letzten Wochen seine traurige Lage hatte vergessen lassen — und stärker als je zuvor hatte ihn das Bewußtsein dieser Lage erfasst — verschärft durch ein neues, ihm selber fast unverständliches, brennendes Weh.

Am Nachmittag hatten sie zum letzten Mal musizieren wollen; aber die Hartnäckigkeit, mit welcher die Holländer gerade heute den Salon behaupteten, hatte ihre Absicht vereitelt. An der Abendtafel war wenig zwischen ihnen gesprochen worden, und nur beim Aufstehen hatte Graf Satorn, zu Wolfhardt gewendet, gesagt:

„Ich hoffe zuversichtlich, Sie später noch zu sehen.“

Als der junge Philologe sich nach einer Weile anschickte, die zum Verdeck führende Schiffstreppe empor zu steigen, hielt ihn ganz gegen seine sonstige Gewohnheit Herr Frank Mc. Burney zurück.

„Auf ein Wort, Mr. Wolfhardt! — Ich halte es für angezeigt, Ihnen mitzutheilen, daß Mr. Bradwell leidend ist — schwer leidend sogar. Er wird seit etwas mehr als Jahresfrist von einer Herzkrankheit heimgeführt, die nach der Ansicht der Aerzte eine unheilbare ist, wenngleich ihm unter günstigen Umständen noch eine Reihe von Lebensjahren beschieden sein kann.“

Obwohl ihm die Persönlichkeit des unbekanntem Herrn Bradwell vor der Hand noch recht gleichgültig war, fühlte sich Hermann Wolfhardt durch diese Eröffnung doch peinlich und unangenehm berührt.

„Ich bin einigermaßen erstaunt, daß Sie mich davon erst jetzt unterrichten,“ sagte er. „Es wäre unter diesen Umständen ja keineswegs unmöglich, daß Herr Bradwell inzwischen bereits gestorben ist.“

„Das ist wenig wahrscheinlich, denn noch am Tage unserer Abreise erhielt ich befriedigende Nachrichten über sein Befinden. Mr. Bradwell's Umgebung ist auf den Rath seiner Aerzte unablässig darauf bedacht, ihm jede Aufregung zu ersparen. Denn nur von heftigeren seelischen Erregungen ist in dem gegenwärtigen Stadium der Krankheit eine unmittelbare Gefahr für sein Leben zu fürchten. Es war überflüssig, vorher davon zu sprechen; aber ich halte es für meine Pflicht, Sie jetzt auf die Nothwendigkeit, daß ihm jeder Aerger und jede Aufregung erspart bleibe, ganz besonders aufmerksam zu machen.“

Obwohl dies Alles im höflichsten Tone gesprochen worden war, lag doch etwas wie eine schulmeisterliche Ermahnung und Warnung darin, die Wolfhardt in seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung empfindlich verlegte.

„Diese Besorgniß für das Wohlbefinden Ihres Chefs macht Ihnen Ehre,“ entgegnete er mit einiger Schärfe, „aber die Furcht, die Sie da zu hegen scheinen, ist, soweit meine Person in Frage kommt, jedenfalls eine überflüssige. Ich wüßte nicht, wie ich dazu kommen sollte, Herrn William Bradwell gesundheitschädliche Aufregungen zu bereiten.“

Er ließ den alten Herrn, von dessen unveränderlicher, eiskalter Gemessenheit er sich neuerdings immer mehr abgestoßen gefühlt hatte, stehen und ging auf das Verdeck. Er erwartete, den Grafen und seine Tochter auf dem Bordtheil des Schiffes zu finden, wo jetzt alle anderen Passagiere versammelt waren, um nach den Lichtern der Küste auszuschaun. Aber er suchte sie dort vergebens, und nach einer Weile erst entdeckte er Gabriels hohe, schlanke Gestalt, die weit abseits von allen Uebrigen an der Reeling lehnte und nach jener Richtung hinaus schaute, aus der sie gekommen waren. Eine kleine Weile zauderte er, ob er an ihre Seite treten und sie anreden solle; da wandte sie zufällig den Kopf und als sie seiner ansichtig wurde, rief sie ihn mit ihrer schönen klangvollen Stimme anscheinend unbefangenzu:

„Mein Vater läßt Sie herzlich bitten, ihn hier zu erwarten. Er ist eben damit beschäftigt, einige Briefe zu schreiben, die von Melbourne aus nach Europa zurückgehen sollen und die darum morgen früh zur Absendung bereit sein müssen. Aber ich denke, Ihre Geduld wird nicht lange auf die Probe gestellt werden.“

Er stand neben ihr und machte irgend eine artige Bemerkung, wie die Situation sie ihm vorschrieb. Dann aber kam ihr Gespräch sogleich ins Stocken, und es gab eine lange, verlegene Pause, bis Gabriele leise und schüchtern sagte:

„Ich fürchte, mein Vater wird Sie in den nächsten Tagen sehr vermissen; unsere musikalischen Nachmittage waren ihm so lieb geworden. Es ist schade, daß sie schon so bald ihr Ende erreichen mußten.“

„Als er neulich zu mir von dem bevorstehenden Abschied sprach, sagte der Herr Graf, es sei besser, auf solchen Reisen nähere Bekanntschaften nicht erst zu schließen, weil doch ihr baldiges Ende mit Gewißheit vorauszu sehen sei. Ist das auch Ihre Ansicht, Kontesse?“

Sie sah vor sich hin und erwiderte nach einem kleinen Schweigen:

„Nein! Denn ich meine, wir sollten dankbar sein für jede heitere oder glückliche Stunde, die uns das Zusammenleben mit gleichgesinnten Menschen zu bereiten vermag. Aber ich begreife trotzdem meines Vaters Scheu vor neuen Bekanntschaften. Es ist etwas sehr Trauriges in diesem beständigen Auseinandergehen und Abschiednehmen, wie es sich in unserem Leben nun schon seit Jahren immer aufs Neue wiederholt.“ (Fortsetzung folgt.)

Au Kissingens Heilquelle.

Novelle aus dem Kissingener Baderleben.
Von einem Hallenser.

Wie in Halbtraume saßen sie die Telegraphenstangen und Wärterhäuschen an sich vorüberhücheln, die langen Furchen der Getreidefelder schienen sich wie die Speichen eines gewaltigen Rades um ihre Achsen zu drehen, Viehheerden, Gehöfte und ganze Dörfer flogen an ihnen vorbei. Dann ein schnelles Läuten, am äußersten Ende des Bahnsteiges die beiden unermüdlichen Packfische, die eine Freundin erwarten, munteres Gemüth vor dem Zuge, Empfangen, Abschiednehmen, wieder hastiges Abläuten und Wiederholung des Erlebten in etwas anderer Weise. Sie waren froh, als ein länger andauerndes Pfeifen der Lokomotive ihnen die Endstation Würzburg verkündete. Hier gedachten sie einen Zug zu überschlagen und das Mittagsmahl einzunehmen. Sie wanderten deshalb vom Bahnhofe durch die Stadt hindurch bis zur Mainbrücke und begaben sich, nachdem sie einige Augenblicke die schöne Aussicht von der Brücke auf das Mainthal und den Marienberg genossen, nach einem in der Nähe gelegenen Hotel. Das ihnen das Verlangen in bester Art darbot. Der späte Abgang des Zuges gestattete ihnen dann noch, sich die Marienkapelle, den Dom und den an der Außenseite der Neumünsterkirche angebrachten Denkstein Walthers von der Vogelweide mit den Körner pickenden Vögeln anzusehen, dann eilten sie am dem kürzesten Wege nach dem Bahnhofe zurück. Als sie in die ihnen zugewiesene Wagenabtheilung eintraten, sah Kurt, wie Erich einen schon darin sitzenden alten Herrn von würdigem, aber etwas südländischem Ansehen mit Ueberraschung und Herzlichkeit begrüßte, der ihm dann als Baron Barcellos de S. Joao aus Brasilien vorgestellt wurde. Auch Baron Barcellos zeigte über das Zusammentreffen eine große Freude, die sich noch steigerte, als er erfuhr, daß die Beiden, ebenso wie er selbst, nach Bad Kissingen reisten und dort verweilen würden. „Wie ich hier Ihren lieben Freund, der nicht minder der meinige ist,“ sagte er zu Kurt, „kennen lernte, ist eine längere Geschichte, die ich Ihnen während unseres Aufenthaltes in Oberndorf, der ja fast eine Stunde dauert, erzählen werde.“

Die Strecke von Würzburg bis nach Bahnhof Oberndorf, wo die nach Bad Kissingen Reisenden auf eine andere Bahnlinie einsteigen müssen, war unter gegenseitigen Fragen und Mittheilungen bald durchfahren, und als nun die Drei in einem traulichen Winkel des Wartesaales den Kaffee einnahmen, hob Baron Barcellos an zu erzählen:

„Ich bin, wie Sie Beide, ein Deutscher, bin aber früh schon nach Brasilien ausgewandert, wo ich hoffte, mein Glück zu machen. Es ist mir das in gewissen Sinne und Maße auch gelungen, da ich als Verwalter einer größeren Fazenda bei Contagallo in der Provinz Rio de Janeiro die Liebe der jungen Wittve meines Prinzipals gewann und mit ihrer Hand reiche Landgüter und Pflanzungen in Besitz bekam. Durch angestrenzte Thätigkeit und günstige Konjunkturen des Kaffeebaues gelang es mir, diesen Besitzstand noch zu erhöhen, so daß ich bald als einer der reichsten Männer in der Umgegend galt. Dabei bewahrte mir der liebe Gott meine Gesundheit, ich hatte ein liebes Weib und brave Kinder, das Alles aber, es wäre für mich verloren gewesen ohne unseren lieben Freund, den Dr. Wiesener.“

„Nao ha de que (keine Ursache), Senhor,“ fiel Erich ein, „lassen Sie doch den Zufall, der mir das Glück verschaffte, Ihnen einen kleinen Dienst zu erweisen, unerwähnt.“

„Oh con pardon, Senhor! Es war das kein kleiner Dienst, es galt vielmehr das Leben. Hören Sie nur weiter,“ fuhr er dann zu Kurt gewendet fort. „Ich hatte von meiner Befügung aus eine weitere Geschäftsreise nach Duto Preto vor. Ich war bis über Aldea da Pedra hinausgekommen, bis zu der Stelle, wo man den Rio Parahyba überschreitet. Dort traf ich an der Fährstelle unsern Freund, der eine längere Urlaubszeit dazu benutzen wollte, die berühmten Knochenhöhlen am Rio das Velhas zu besuchen und zugleich die traurigen Ueberbleibsel der altbrasilianischen Ureinwohner in den dichten Waldungen am Rio da Bomba kennen zu lernen. Wir fuhren zusammen über. Die Regenzeit war gewesen und der Fluß hoch angeschwollen. Die Einschiffung war ohne Schwierigkeit vor sich gegangen, drüben aber war der Strom übergetreten und hatte eine ausgerodete Waldstrecke überschwemmt. Das Fährboot, ein ausgehöhlter Baumstamm von 30 Fuß Länge und kaum 3 Fuß Breite, stieß auf einen in der Kapreira stehenden gebliebenen Baumstumpf und schlug um. Der Fährmann ertrank auf der Stelle, und mir

würde es nicht besser ergangen sein, wenn nicht Dr. Wiesener als ein kräftiger Schwimmer mich mit Gefahr seines eigenen Lebens an Kragen gefaßt und mit übermenschlicher Anstrengung ans Ufer geschleppt hätte. Selbst von meinem Gepäcke wurde durch seine Bemühung noch der werthvollste Theil gerettet. Graças a Deus!“

„Wie aber,“ fuhr Erich fort, „schmeckte uns nach dieser allerdings etwas ernsten Abenteuer die aus Maiskörnern bereitete, uns noch unbekannto canjica bei dem gasifreien Fajendeira in Morass und dazu der feurige vinho de Lisboa?“

„Und wie,“ entgegnete Baron Barcellos lächelnd, „hatten wir in der Nacht mit den Paratten und den kleinen Eidechsen zu kämpfen, an die Sie sich als Ausländer immer noch nicht gewöhnen konnten?“

„Ja, es hat seine Eigenheiten, das schöne Land der Schmetterlinge und Leuchtfläfer,“ sagte Erich in der Erinnerung seufzend. „Wie aber kommt es, daß Sie, Herr Baron, dem Lande, das Sie so liebten, den Rücken gekehrt haben und nach dem kalten Deutschland gekommen sind?“

„Ich bin längere Zeit schon leidend,“ antwortete dieser, „und denke, die Kissingener Quellen werden mir wohlthun, — auch bin ich ein einsamer Mann geworden,“ setzte er betrübt hinzu, „das böse gelbe Fieber hat mir Gattin und Kinder in kurzer Zeit hinter einander hinweggerafft. — Da erwachte das Heimweh nach dem ursprünglichen Vaterlande. Es trieb mich mit Macht herüber und wenn ich im Stande bin, mich wieder zu akklimatisiren und an die mir ungewohnten Verhältnisse zu gewöhnen, bin ich nicht abgeneigt, ganz hier zu bleiben und mich in einer ansprechenden Gegend anzusiedeln.“

„Möge Gott Ihnen das gelingen lassen und die Wunden Ihres Herzens heilen!“ sprach Erich bewegt. „Jetzt aber, denke ich, müssen wir aufbrechen, es ist schon das zweite Glockenzeichen gegeben.“

Sie stiegen ein, um bereits nach einer halben Stunde in Ebenhausen wieder den Zug zu verlassen, von wo aus eine kleine Zweigbahn in kurzer Zeit nach Bad Kissingen hinüberführt.

Während der Wartezeit am dortigen Bahnhofe stieß Kurt Erich heimlich an.

„Sieh! doch da drüben neben dem alten Herrn an der Thür des Wartesaales das herrliche Mädchen,“ flüsterte er ihm zu. „Ich erinnere mich nicht, eine so liebliche Blondine je gesehen zu haben. Sieh! nur das annuthige Gesicht und die herzzergewinnende Freundlichkeit, welche die blauen Augen verkärt.“

Erich ließ ihn nicht ausreden, sondern eilte zum Erlaunen seines Freundes sofort auf die Gruppe zu, schüttelte dem alten Herrn die Hand und begrüßte die junge Dame lebhaft und vertraulich.

„Alle Wetter,“ sagte Kurt zu sich selber, „der geht rasch zu Werke. Oder ist's vielleicht ebenfalls eine alte Bekanntschaft von Brasilien her? Was der Mensch für Glück hat!“

Das Zeichen zum Einsteigen wurde gegeben, und die Wartenden suchten ihre Plätze. Erich führte seine neuen Bekannten nach derselben Wagenabtheilung, in der auch Kurt und der Baron Barcellos Platz genommen hatten.

„Herr Direktor Hellmuth,“ lautete die Vorstellung, „Fräulein Gretchen Hellmuth!“

Durch ein geschicktes Manöver wußte Kurt die junge Dame, mit der er sofort sich Bekanntschaft machte, an seine Seite zu bringen.

Direktor Dr. Hellmuth war ein entfernter Verwandter von Erich, der in der Universitätsstadt, wo Erich seinen Studien oblag, einer gelehrten Schule vorkam. Bei den häufigen Besuchen des Letzteren in dem Hause seines Verwandten war ihm Gretchen, damals noch ein halbes Kind, ein guter Kamerad geworden. Sie hatten zusammen gespielt und gescherzt, bald aber schien es, als ob die Kleine zu ihrem Ge spielen eine mehr als verdamnschastliche und kameradschaftliche Zuneigung empfände. Erich war das nicht verborgen geblieben, er fühlte sich ebenfalls zu dem nunteren Wesen seiner kleinen Waise hingezogen, und wäre nicht seine Auswanderung nach Brasilien dazwischen gekommen, würde vielleicht Verlobung und Brautstand nicht lange haben auf sich warten lassen.

Nun sah er das Mädchen als lieblich erblühte Jungfrau wieder, und fast eiferfüchtig blickte er nach Kurt hinüber, der bald mit seiner Nachbarin in ein lebhaftes neckendes Gespräch gerathen war und nur halbes Ohr für die gelehrten Auseinandersetzungen des alten Schulmannes hatte, der bald dazu kam, über den Ort, dem sie zustrebten, allerlei Erörterungen zu geben. Ge-

von erst
umständen
n bereits

unserer
Befinden.
terzte un-
a. Denn
unwärtigen
ein Leben
ent; aber
wendigkeit,
eide, ganz

n worden
nung und
Gemüths-

eufs macht
ie Furcht,
in Frage
wie ich
schädliche

licher, eis-
abgestoßen
ermartete,
Schiffes
st waren,
er suchte
te er Ga-
en Uebri-
ng hinaus
e zauberte
a wandte
e, rief sie
nanz zu:
zu er-
schreiben,
llen und
n müssen.
Probe ge-

emerkung,
Gespräch
kaufe, bis

en Tagen
ihm so
Ende er-

Abschied
er Reisen
r baldiges
Ihre An-

m Keinen

für jede
leben mit
begreife
n. Es ist
ndergehen
schon seit
folgt.)

schichte und Alterthumskunde waren sein Steckampferd, das er tummelte in jeder Umgebung und Gesellschaft.

„Der römische Schriftsteller Tacitus,“ erklärte er soeben, „erzählt im 13. Buche seiner Annalen, daß er im Jahre 58 n. Chr. zwischen den Hermunduren, die sich später Düring oder Thüringer genannt, und einem andern deutschen Stämme, den Chatten, wegen eines salzreichen Flusses, der zugleich Grenzfluß war, zu einer großen Schlacht gekommen sei. Jener kleine Grenzfluß ist — wenn auch nicht unbekannt — hier die fränkische Saale gewesen. Die Hermunduren besiegten die Chatten und blieben dann in dem eroberten Lande sitzen, das wegen der zahlreichen Gräber der gefallenen Chatten, so erzählt man, den Namen des „Grabfeldes“ erhielt. Später, nach dem Sturze des großen Thüringerreiches im Jahre 531, mußten sie dann den Franken sich unterwerfen. — Durch die Endung „ingen“ wird es wahrscheinlich, daß die Gründung der Stadt Kissingen erst der letzten Völkerchaft zuzuschreiben ist. Der Name „Kizzinge“ oder auch „Chizzige“ wird zuerst im 8. Jahrhundert genannt. Man hat dabei wohl an das althochdeutsche „Chisonga“, das heißt Gericht oder Gerichtsstätte, zu denken, nicht aber, wie Manche wollen, an das alemannische „Chesse“, das heißt Thal, fessel, dem —

„Seit wann aber,“ unterbrach ihn Erich, dem die Gemohnheit des alten Herrn, seine gelehrten Auseinandersetzungen bis ins Endlose auszudehnen, nicht unbekannt war, „seit wann ist Kissingen als Badeort genannt und bekannt?“

„Die Salzquellen,“ fuhr Dr. Hellmuth fort, „kamen später zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert in die Hand der mächtigen Edlinge von Henneberg, die sie dann dem Hochstift Würzburg überließen.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Der zum dienstthuenden General à la suite des Kaisers beförderte bisherige Flügeladjutant Oberst von Scholl hat schon als junger Offizier sich einen Namen in der Schlacht von St. Privat gemacht. Im Jahre 1870 stand er als Lieutenant im 3. Großherzoglichen Leib-Dräger-Regiment Nr. 24. Am 17. und 18. August wollte es nicht glücken, die Aufstellung des französischen rechten Flügels zu finden, bis Lieutenant Scholl, als Führer einer Patrouille, diesen Flügel gegen 10½ Uhr bei St. Privat entdeckte. Die Meldung war von großer Tragweite, denn bis dahin hatte Moltke den französischen rechten Flügel bei Montigny la Grande vermutet und in diesem Sinne den Schlachtbefehl um 10½ Uhr Vormittags erlassen. Die Meldung des Lieutenants Scholl gelangte schnell in die Hände des Prinzen Friedrich Karl, welcher darauf völlig selbstständig den Moltkeschen Schlachtbefehl, soweit er die Umfassung des französischen rechten Flügels betraf, abänderte und von nun ab durch seine Maßnahmen, im Verein mit dem damaligen Kronprinzen von Sachsen, in glücklicher Weise den Anordnungen Moltke's zuvorkam, indem das Garde- und 12. Korps angewiesen wurden, weiter nördlich auszuholen.

Ehecheidungen. Die Thatsache, daß Berlin in der Häufigkeit seiner Ehescheidungen in der ganzen Welt nur vom Lande der Mormonen, Utah, und einigen anderen westlichen Staaten Nordamerikas übertroffen wird, ist nur wenig bekannt. Es kommen nach dem Durchschnitt der letzten Jahrzehnte auf je 10 000 lebende Ehen in Berlin 31,92 Scheidungen. Uebertroffen wird dieses Verhältnis nur in Utah mit 96, Montana 75,1, Wyoming 70,6, Colorado 67,2, Nevada 62,5, Oregon 45,5, Washington 45,9, Californien 44,9, Idaho 39,6 und Illinois 33,5. In Europa nähert sich dem Berliner Durchschnitt einigermassen Hamburg mit 26,7. Selbst das übel berufene Paris hat nach der Einführung des geltenden Gesetzes über die Ehescheidung seit dem Jahre 1884 nur 21,2 Ehescheidungen auf 10 000 Verheiratete im Jahre. Berlin kann nicht gerade stolz darauf sein!

Die allernueste Unterhaltung einer Abendgesellschaft wird für die kommende kalte Saison in England folgende sein: Sobald die Winterabende mit scharfem Frost und Schneegestöber ihren Einzug halten werden und ein lustig prasselndes Holzfeuer im Kamin als schönste Annehmlichkeit im Lande des Nebels zu betrachten ist, wird der Engländer, der auf guten Ton hält, an seine besten Bekannten mindestens einmal in der Woche eine Einladung zur „Cheesnut-Party“ zu gehen lassen. „Cheesnut“ heißt die in England so beliebte ebare Kastanie, die zwischen den Eisenstäben des die Feuerung im Kamin umgebenden Gitters geröstet wird, bis sie mit lauten Knall berstet und nicht selten dem auf den Genuß Wartenden in den Schooß springt. Die Idee, die nun der zukünftigen Cheesnut-Gesellschaft zu Grunde liegt, ist äußerst harmloser Natur. Jeder Geladene muß sich darauf vorbereiten, eine kleine Geschichte zu erzählen, die irgendwie mit gerösteten Kastanien in Verbindung gebracht werden kann. Während

die Gäste in weitem Halbkreis um den Kamin gruppiert sitzen, wird ein großes Präsentirtisch mit Kastanien heringetragen. In der Mitte dieser hochaufgehäuften Früchte des schönen Spaniens hängen so viele bunte Bänder heraus, wie viele Personen anwesend sind. Jeder zieht nun ein Band, an dessen Ende eine Nummer befestigt ist, die bestimmt, wann an ihn die Reihe des Erzählens kommt. Bei dem Knallen der Kastanien und den leisen Klängen einer Spielhose oder Mandoline, die jest gern und viel von den Engländerinnen gespielt wird, giebt jeder seine „Cheesnut-Story“ zum Besten. Derjenige, welcher am interessantesten zu erzählen weiß, erhält eine Auszeichnung in Form eines hübschen Souvenirs, auf dem das Datum des Abends und die Namen der Gäste angegeben sind. Nachdem der Preis errungen ist, setzt man sich zu einem solennen, kleinen Souper nieder, das gegen elf Uhr sein Ende erreicht.

Was die Jopfräger von uns denken. Ein amtliches Gutachten des früheren Erziehers des Kaisers von China spricht sich in folgender gehässiger Weise über den Werth der Gesandtschaften bei europäischen Höfen aus. „Die freundschaftlichen Beziehungen zu fremden Mächten, von welchen das Auswärtige Amt spricht, existiren in Wirklichkeit nicht. Die Behandlung des Kaisers Hien-Hung im Jahre 1851, die Verhinderung des Kaiserpalastes Huen-ming-uen sind eine Schmach, welche Rache und Vergeltung verlangen. Der Haß der Volksmassen ist noch ungefüllt den rothhaarigen weißlichen Barbaren gegenüber, ihnen ins Gesicht mag man von freundschaftlichen Beziehungen sprechen, aber wo ist der Grund, dies unter uns zu bekennen? Die Sitten der Fremden sind nichts als Ausgelassenheit und Heuchelei, ihre Neigungen feindlich und bössartig. Im Verkehr mit ihnen wird man die Wahrheit niemals erfahren.“

Ein gewissenloser Rechtsanwalt. Großes Aufsehen macht in der Pariser Gesellschaft das Verschwinden des Rechtsanwalts Binardin, eines bekannten Advokaten, der namentlich in aristokratischen Kreisen verkehrte. Ein junger Mann, der einen sehr vornehmen Titel trägt, hatte seit mehreren Jahren nahe Beziehungen zu einer reizenden Sängerin der Folies Bergères. Eines Tages besuchte ihn die Schöne mit einem gefunden Jungen. Inzwischen hielt die Familie des jungen Lebemanns es für angemessen, ihn zu verheirathen, und bald kam eine passende Partie zu Stande, die zwar nach dem Sinne der Familie, aber nicht nach dem Herzen der zierlichen Sängerin war. Sie machte ältere Ansprüche geltend — und mit Erfolg. Ihr Sohn erhielt eine Schenkung von 178 000 Francs. Diese Summe wurde dem Rechtsanwalts Binardin anvertraut, aber derselbe zog es vor, mit der Summe eine Vergnügungstour zu machen.

Vorgeschrittene Gegend. Ein Herr aus der Provinz kommt nach Berlin und erzählt hier einem Freunde von seinen Naderfreunden. Der aber antwortet erstaunt: „Was, bei Ihnen fährt man noch Rad? Bei uns liegt schon Alles in Gips.“

Schnell gefaßt. Der neuernannte Schulze ist im Begriff, seine erste Amtshandlung auszuüben, bestehend in Ausfüllung einer Dienstbotenliste für die Viehmagd Alma Schlamphuber. Die Sache geht leichter, als er sich gedacht hat; alle Rubriken des vorgegebenen Formulars (Name? Geboten, wo, wann? Religion? etc.) erhalten den richtigen Vermerk; nur zum Schluß steht so 'ne faderloste Bemerkung, die ihn einen Augenblick in Verlegenheit setzt. „Dient nicht als Reizelegitimation“ heißt es nämlich da. Doch, wie gesagt, nur einen Moment dauert das Schwanken des Herrn Schulzen, dann schreibt er entschlossen dahinter: „sondern als Viehmagd!“

Unter Schuljungen. „Dein Vater muß einmal geizig sein, er ist Schuhmacher, und Du trägst zerrißene Stiefel!“ — „Deiner ist noch geiziger: er ist Zahnarzt und Dein Brüderchen hat erst einen einzigen Zahn.“

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Kollektion Hartleben.** Eine Auswahl der hervorragendsten Romane aller Nationen. Vierzehntägig erscheint ein Band, elegant gebunden 75 Pfennige. Sechster Jahrgang. A. Hartleben's Verlag in Wien.) Die „Kollektion Hartleben“ erscheint im sechsten Jahre ihres Bestandes. Nach wie vor wird es ihr Bestreben sein, durch abwechselungsreiches Programm die Leser zu fesseln, Freunde zu werben, indem jeder Geschmacksrichtung Rechnung getragen wird, jede Nation zu Worte kommt. Gute, gediegene belletristische Lektüre in handlicher Form, sowie hübscher Ausstattung und zu billigem Preise Jedem zugänglich zu machen, wird auch fernerhin ihr Streben sein. Die Kollektion Hartleben wird sich immer mehr einbürgern in der Familie, und auch Jenen, welche außerhalb derselben stehen, naturgemäß einen weiteren und freieren Gesichtskreis haben, fesseln und Interessantes bieten. Das Programm der ersten Hälfte des sechsten Jahrganges der „Kollektion Hartleben“ umfasst folgende Romane: I.—III. Werthen, S. Opfer der Liebe. — IV.—V. Venigst-Bajza, Helene v. Die Bürde der Schönheit. — VI. Mairet, Jeanne. Marica. — VII.—VIII. Wasserburger, Lina. Die Ahoelblüthe. — IX.—X. Pont-Vest, Hens de. Claudia. — XI.—XII. Sienkiewicz, Heinrich. Quo vadis? — XIII. Scrao, Mathilde. Fahr wohl, mein Lieb!

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Liebenstein. Rotationsdruck und Verlag von Otto Fischele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.